

---

Übersetzung des Hörstücks  
**The Past is an Arrow into the Future**

von Michael Baers

Übersetzerinnen:  
Vanessa Mühlbacher-Dittmer, Emily Richards,  
Bettina Siegele, Lea Stoll

Michael Baers: *The Past is an Arrow into the Future*, 2019

Übersetzung des Hörstücks in der Ausstellung „...und die Ausgrabungen förderten unvorhergesehene Funde zutage“ – *Berichte aus dem Kapitalozän*  
17. 05. – 03. 08. 2019 im Kunstpavillon

Freitag, 21. April 1933

Nach vierstündiger Fahrt von München, bin ich am Innsbrucker Hauptbahnhof angekommen, noch immer hustend, aber nicht so schlimm wie in den Vortagen. In der Kutsche las ich die *Times*. 12.000 Juden flohen diese Woche nach Polen, ein Bild von überfüllten Eisenbahnwaggons, die sich nach Osten bewegen... Ich fühle mich, als würde ich ihnen ins Exil folgen.

3

Als wir die österreichische Grenze überquerten, fiel eine große Last von meinen Schultern. Als der Zug durch die kleinen Landstationen fuhr, hoben die Eisenbahner wie graue Geister ihren Kopf von ihren obskuren Aufgaben. Schneeflecken im Windschatten von Bäumen säumen den Rand der grünen Felder, die zur Talebene hinabfallen. Mir ist ein Satz in den Sinn gekommen, den Margaret gerne wiederholt, wenn sie von den verschiedenen Missgeschicken unserer Freunde hört: „Von der Pfanne ins Feuer.“ Und ich antworte immer: „Er läuft auf Scylla und will Charybdis vermeiden“ – und sie betrachtet mürrisch meine vorgetäuschte Gelehrsamkeit. Schon jetzt sehe ich deutlich vor meinem geistigen Auge ihre gespitzten Lippen und kleinen verdächtigenden Augen, die an zwei Johannisbeeren erinnern, die in einer Teigkugel stecken. Ihr Gesicht ist umrahmt von kurz geschnittenen, dunkelblonden Haaren, die sich wie ein Helm an ihren Kopf schmiegen.

Als wir in den Innsbrucker Hauptbahnhof einfuhren, sah ich Barackenstädte, die den Bahnhof säumten, Rauch von Küchenfeuern, der langsam nach oben trieb und sich mit den tiefhängenden Wolken vermischte. Der Schneefall hatte aufgehört, ersetzt durch einen dünnen, ekelhaften Regen. Der Haupteingang des Bahnhofs war voll von Bettlern - Veteranen des Ersten Weltkriegs, einige von ihnen hatten fehlende Gliedmaßen oder durch Gas entstellte Gesichter – die mit ausgestreckten Armen eine alte Militärmütze mit ein paar Münzen hielten.

4

Die Gesunden drängten sich um die ankommenden Passagiere und boten an, unser Gepäck für ein paar Schilling zu tragen. Ich sah einen Mann in der Nähe des hinteren Teils der Menge, der trotz der Kälte in einem kragenlosen Hemd und einem dünnen Tweedmantel gekleidet war. Ein Schopf aus schwarzem Haar fiel über seine hohe quadratische Stirn, seine schnabelartige Nase ragte aus einem abgemagerten, kantigen Gesicht mit hohlen Wangen hervor. Weder alt noch jung... das zeitlose Gesicht der chronisch Hungernden. Er beobachtete die Situation mit einem unergründlichen Ausdruck – weder erwartungsvoll noch resigniert, weder sklavisch noch gebieterisch: Neben ihm stand, wie bei vielen anderen, ein klappriger Gepäckswagen. Etwas brachte mich dazu, mich zum Gepäckträger zu begeben, der meinen Koffer transportierte, und als ich mich durch die Menge kämpfte, fragte ich ihn in meinem brüchigen Deutsch, wie viel es kosten würde meine Tasche zum Hotel Neue Post zu tragen. Aus der Nähe konnte ich sehen, dass der Kragen seines weißen Hemdes abgetragen, aber sauber war. Ich stellte mir vor, ich könnte seine Rippen unter seinem Unterhemd hervorstehen sehen. Auf Englisch nannte er eine kleine Summe und als ich zustimmend nickte, lud er sofort meinen Schrankkoffer auf seinen Gepäckswagen. Als wir losgingen, wollte er auch meinen kleinen Handkoffer aufladen, aber ich winkte ihn ab.

Als wir zum Hotel gingen, war es unmöglich, die politischen Plakate, die auf jeder freien vertikalen Fläche angebracht waren nicht zu bemerken. Mein Gepäckträger erklärte, dass die Regionalwahlen am Sonntag stattfänden. Sein Name, sagte er mir, sei Johannes, Johannes Einbergl, aus Hötting. Er sprach bemerkenswert gutes Englisch in einer einschläfernden, akzentfreien Stimme, wie jemand, der aus einem Tiefschlaf sprach. Als ich fragte, wo er gelernt hatte, so gut zu sprechen, wechselte er abrupt das Thema. Als wir im Hotel ankamen, hatte ich mich entschieden, ihn als Reiseleiter zu engagieren, eher um Gesellschaft zu haben, als um wie ein Tourist herumgeführt zu werden.

Ich war überrascht, als er einen ziemlich vernünftigen Preis vorschlug und wir vereinbarten, uns morgen Mittag zu treffen.

Im Hotel untersuchte der Rezeptionist meinen Pass und betrachtete mich von oben über den Rand seiner Brille. „Werte Dame“, sagte er träge. „Geburtsort: St. Petersburg“, und äußerte diese rein sachliche Aussage, als ob es eine Frage wäre. „Lustig“, sagte er und sah mich mit einem wissenden Blick an, „das klingt nicht russisch.“ Ich konnte spüren, wie die Temperatur im Raum auf vorhersehbare Weise fiel. Ich sollte das inzwischen gewohnt sein, aber ich bin immer wieder erstaunt. Er legte den Schlüssel auf die Theke, als ob er etwas Unangenehmes handhaben würde und gab einem Gepäckträger ein Zeichen, mir mein Zimmer zu zeigen. Dann drehte er sich um und beschäftigte sich mit Papieren in einem Regal unter den Reihen von Zimmerschlüsseln, die an ihren Haken baumelten.

Samstag, 22. April

Heute Morgen bin ich um sechs Uhr aufgewacht. Nachdem ich einige Zeit bewegungslos im Bett lag und nicht mehr einschlafen konnte, zog ich meine Kleider an und trat in den kalten Morgen hinaus. Das Tal war vollständig von Wolken und Nebel bedeckt; die Morgensonne ging im Osten auf, fast unsichtbar. Büroangestellte stampften gereizt zur Arbeit, Schultern hochgezogen, gebeugt gegen den Wind, der von den Bergen nach Norden über den Fluss weht. Am Marktgraben bogte ich nach rechts ab und ließ mich von meinen Füßen durch das Straßenlabyrinth der Altstadt führen. Ein paar unzusammenhängende Geschäfte: S. Schindler Branntweinbrennerei, die Mehl Handlung, Gasthof Hirsch. Gegen den nun blass werdenden Himmel ragte der barocke Uhrturm des Alten Rathauses über die Wohnhäuser. Seine mit Bronzeblech bedeckte bauchige Kuppel brachte einige lang vergrabene

Kindheitserinnerungen an Zwiebeltürme hervor.

6 Die Kirchenglocken läuteten; es war wohl sieben Uhr. Die Straßen begannen jetzt lebendig zu werden, die Ladenbesitzer fegten die Bürgersteige vor ihren Schaufenstern, die Arbeiter machten sich auf den Weg zu ihrer Arbeit und die Frauen in langen Röcken mit altmodischen Tornüren und Lodenmänteln, die Weidenkörbe trugen, gingen auf den Markt. Rentner machten ihre ersten zaghaften Schritte nach draußen, schnüffelten an der Luft; Kinder mit Lederbüchertaschen marschierten mürrisch durch das morgendliche Zwielflicht zur Schule. Alle sahen so dünn aus.

\*\*\*\*\*

Johannes traf mich um 12 Uhr. Er trug den gleichen leichten Mantel wie gestern, hatte aber dem Wetter mit einem Wollschal und einer Mütze ein Zugeständnis gemacht. Er führte mich durch die engen Gassen der Altstadt und wies auf die Sehenswürdigkeiten hin, die ich am Morgen schon gesehen hatte. Beim Überqueren der Maria-Theresien-Straße weitet sich die Straße und wir ließen das Mittelalter hinter uns. Johannes setzte sein Reiseleiterspiel fort und wies auf eine barocke Krankenhauskirche hin und weiter die Straße hinunter, auf das Café Schindler, falls ich Lust hätte, tanzen zu gehen. Gegenüber steht das Gasthaus Alt Insprugg, dessen Fries „das lokale Ideal der Verehrung der Geschichte“ veranschaulicht, wie Johannes es ausdrückte. Er bemerkte, dass ich das Café im Erdgeschoss vermeiden wollte, da es ein Treffpunkt für die lokalen Nazis ist.

Die Straße war voll von Menschen, die an mehr oder weniger leeren Geschäften vorbei marschierten – viele Männer in braunen SA-Uniformen oder mit Nazi-Armbändern an den Ärmeln. Ich bemerkte, wie Johannes seine Augen senkte, wenn ein Nazi vorbeikam. Andere Männer in paramilitärischen

Uniformen trugen Pistolen oder sogar sperrige Gewehre. Hier und da, wie ein paar Frühlingsblumen in einem Feld aus brauner Wolle, Männer mit roten Nelkenbroschen in ihren Revers – Sozialdemokraten, Sozis.

Wir aßen im Café Central zu Mittag, anscheinend die Drehscheibe der Innsbrucker Gesellschaft. Als wir aßen, fragte Johannes, was ich tun wolle. Es ist noch etwas früh in der Saison, um Innsbruck zu besuchen, sagte er mir. Entweder zu früh oder zu spät: zu spät für gutes Skifahren und immer noch zu kalt und nass für Wanderungen. Aber es gibt, so sagte er, viele Museen und malerische Kleinstädte in der Nähe. Meine Antwort, so fürchte ich, war entmutigend zurückhaltend. Matt erzählte ich ihm, dass ich, da ich in der Nähe war, mich entschieden hatte, für eine Weile [in Innsbruck] anzuhalten, dass ich mich nicht wirklich entschieden hatte, was ich tun wolle; dass das Ziel meiner Reisen nur darin bestand, mich für eine Weile den Menschenmassen und dem Lärm von London zu entziehen. (Was ich dachte, war: Ich will jetzt nicht allein sein und menschliche Gesellschaft, sogar ein bezahlter Begleiter, ist meinen einsamen Gedanken vorzuziehen. Tatsächlich habe ich im Moment keinen Wunsch, etwas zu tun, etwas zu kaufen oder etwas zu sein. Ich bin einfach froh, nicht in London zu sein, dessen Luft mich um diese Jahreszeit negativ beeinflusst, kurz nachdem die schlimmsten der Wintermonate vorbei sind. Und auch weit weg von Margaret. Mit einiger Entfernung sind die beiden in meinem Kopf nicht mehr differenzierbar, was meinen Bewegungsradius auf einen schwachen, fensterlosen Korridor verengt, wie man ihn in öffentlichen Krankenhäusern vorfindet. Und ich dachte auch an das Foto meiner Mutter als Kind, gekleidet wie eine Tiroler Bäuerin in einer gestärkten Leinenbluse und Schürze...) Johannes antwortete, dass ich mich für Frieden und Ruhe für den falschen Ort entschieden habe, da die Wahlen ja kommen und so weiter. Ich glaube, er ist zu dem Schluss gekommen, dass ich ein wenig dummlich bin.

8 Am späten Nachmittag brachte mich Johannes zurück zum Hotel. An einer Ecke in der Nähe des Habsburger Schlosses maßregelte ein kleiner, molliger Mann in SA-Uniform mit heiserer Stimme die Passanten. Sein feines, schütteres Haar war ein mausgraues Braun, das mit Weiß melliert, fettig und in Anlehnung an den Führer zur Seite gekämmt war. Obwohl der Nachmittag kalt und bedeckt war, war seine Stirn mit Schweiß bedeckt. Johannes übersetzte für mich:

„Wir kämpfen gegen einen Feind, der anders ist als wir. Nicht offen, aber versteckt; nicht einfach, aber schlau; nicht ehrlich, aber niederträchtig; nicht national, sondern international; glaubt nicht an die Arbeit, sondern spekuliert mit Geld; hat keine eigene Heimat, sondern glaubt die ganze Welt wäre sein eigen. Dieser Feind geht unter uns und ist der Untergang des deutschen Volkes!“

Sonntag, 23. April

Johannes wartete auf mich, als ich aus dem Hotel trat. Es hatte die ganze Nacht über geschneit, so dass nicht nur die Berge um die Stadt, sondern auch Innsbruck selbst ein Winterbild waren. Es schneite immer noch, eine Art Frühlingschnee, der um den Kopf rast und sofort nach Erreichen des Bodens schmilzt. Johannes sagte, er habe darüber nachgedacht und dass, wenn ich entschlossen sei, ihn einzustellen, er sich verpflichtet fühle, mir die echte Stadt hinter dem malerischen Innsbruck der Barockbauten und den geschnitzten Holzandenken zu zeigen. Wir überquerten den Fluss über die Höttinger Brücke, dann eine schmale Straße hinauf mit verputzten Steinhäusern, von denen viele mit religiösen Wandmalereien geschmückt waren, und dann bogen wir in eine Gasse, an der ein Bach entlang läuft. Auf beiden Seiten befanden sich Holzbauernhäuser mit kunstvoll geschnitzten Holzbalken

und kleinen, rustikalen Nebengebäuden aus unbemalten Holzbrettern, über deren Doppeltüren sich Trockengestelle für Mais befanden und darin einige blökende Kühe. An den Vordertoren vieler Haushalte waren Schilder angebracht, die Milch und Speck zum Verkauf anboten. Johannes führte mich eine Straße hinauf, die steil zwischen zwei Hügeln verlief. Obwohl sich mein Husten deutlich verbessert hatte, musste meine Lunge hart arbeiten, um genügend Luft zu bekommen, als wir den steilen Hang hinaufstiegen, aber sogar Johannes kam ins Schwitzen und zündete sich eine Zigarette an, während wir gingen. <sup>9</sup>

Sogleich kamen wir zu einem Gasthof, der auf einem breiten, abfallenden Hügel lag. Als wir am Haus vorbeikamen, standen wir neben einem Drahtzaun am Rande eines schneebedeckten Feldes. Innsbruck breitete sich unter uns aus, weißer Rauch stieg träge aus unzähligen Schornsteinen auf. Ich konnte die verworrene Masse der Altstadt erkennen, mit dem Rathaus-Uhrturm und den Doppeltürmen des Doms, die sich über die alten viergeschossigen Wohnhäuser erheben.

Johannes sagte, es sei Zeit für meine erste Lektion und erzählte mir, wie er sich gestern Abend bei einer großen Geburtstagfeier Hitlers eingeschlichen hatte, da er sich sicher war, in einer so großen Menge, wie sie in der Ausstellungshalle erwartet wurde, anonym zu bleiben. Es war sehr festlich und schal, sagte er, mit großen, elektrisch beleuchteten Hakenkreuzen und einer Blaskapelle und einer sogenannten Fahndedelegation. Dann hielten die SA, SS und die Parteiführung Reden, gefolgt von weiteren Marschkapellen. Dann kam eine weitere Rede eines bayerischen Parlamentariers, eine weitere Fanfare, eine Hommage an Hitler, bestehend aus einem „lebendigen Bild“ mit Bannern und vergrößerten Fotos, und dann sang die Menge deutsche Volkslieder, angeführt von einem Frauenchor.

Wir betraten den breiten Eingangsbereich des Gasthofs, der wahrscheinlich fälschlicherweise den Eindruck erweckte, ein umgebautes Bauernhaus zu sein. Wir bestellten Kaffee und Kuchen. Johannes sagte mir, er sei an diesem Morgen vor unserem Treffen zur Wahl gegangen: „Möge es für etwas gut sein!“. Er vermutet, dass die Nazis die Wahl gewinnen werden. Sie waren in letzter Zeit sehr tüchtig. In den letzten Wochen haben überall Kundgebungen stattgefunden, wobei die Parteisprecher von morgens bis abends in Innsbruck und den umliegenden Städten unterwegs waren. Ihre Wahlstrategie besteht darin, Unzufriedenheit zu verbreiten und sie richten ihren Zorn nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen die Korruption und Verlogenheit der lokalen Beamten. Zur Veranschaulichung erzählte Johannes, wie die Nazis behaupteten, dass der Bau und das Gelände eines neuen Strom- und Gaswerks 6 Millionen Schilling gekostet hat, eineinhalb Millionen mehr als die Regierung behauptet hätte – und 680.000 Schilling pro Jahr für die Instandhaltung – 280.000 mehr als die im *Anzeiger*, die Volkspartei Zeitung, angeführte Zahl. Dann erzählte er, wie der *Rote Adler*, das Nazi-Parteiorgan, noch vor wenigen Wochen eine Geschichte veröffentlicht hatte, in der die Stadt Innsbruck einen großen Konferenztisch für die extravagante Summe von 43.000 Schilling gekauft habe. Als Antwort veröffentlichte der *Anzeiger* einen Gegenbericht, in dem sie mit der Regierung sprachen, die sagte, es sei ein riesiger Tisch, der für Besprechungen benötigt werde und er habe tatsächlich nur 6000 Schilling gekostet.

Johannes zweifelt nicht an der wesentlichen Korruption der Volkspartei, er sagte aber, die Nazis seien völlig skrupellos, obwohl er ihnen eine gewisse Anerkennung dafür schenke, dass sie in einer bürokratisierten Gesellschaft die kleinen Leute als die wichtigste politische Kraft verstehen... Regierungsangestellte, Kleinunternehmer... die unwichtigen Menschen, nicht der Adel und die gute Familien, die vor dem Krieg Macht hatten. Das eigentliche

Problem ist, dass der Staat die Kontrolle über die Situation völlig verloren hat, wobei sich der politische Kampf um die konkurrierenden Parteien dreht. Sie alle haben paramilitärische Organisationen, die in Uniform mit Waffen und sogar Gewehren herumlaufen. Eine gefährliche, polarisierte Situation. Gewalt auf der Straße ist ein regelmäßiges Vorkommnis. Parteimitglieder treffen sich, trinken ein paar Getränke und vielleicht bekommen sie Wind von einer rivalisierenden Parteiversammlung und machen sich auf den Weg, um diese zu sabotieren: Die Nazimänner singen Nazi-Lieder, die Heimwehr singt Heimwehr-Lieder und dann kommt die Polizei. Oder auf der Straße geht ein Braunhemd an einem Mann der Heimwehr vorbei, oder gar an einem Sozi, der ihn mit einem „Heil Hitler“ begrüßt! Wenn der andere Mann nicht in gleicher Weise reagiert oder als Antwort flucht, dann ist das schon alles, das es für den Beginn eines Kampfes braucht. Der Nazi schlägt den Heimwehrsoldaten, der Soldat zieht ein Messer; später erzählt der Nazi seinen Trinkgefährten von dem Vorfall und sie gehen auf die Suche nach dem Kerl. Wenn sie ihn nicht finden, finden sie vielleicht eine andere Gruppe betrunkenen Heimwehrsoldaten, einen Sozi oder einen Kommunisten. Die Menschen, die in der Elerstraße unweit des Bahnhofs wohnen, sagen, dass es jede Nacht Kämpfe gibt. Auf allen Seiten hat sich das böse Blut vermehrt und vermehrt. Irgendwann wird die Bundesregierung zum Eingreifen gezwungen sein und das wird die Situation zweifellos nur noch verschlimmern.

11

Als wir wieder nach Innsbruck zurückkehrten, war der Schnee weg und die Nachmittagssonne drang durch die Wolken hindurch. Aber als ich darüber nachdachte, was Johannes mir im Laufe des Nachmittags erzählt hatte, begann ein Unbehagen in mir zu wachsen. Vielleicht ist die Situation in Mitteleuropa viel schlimmer, als die Zeitungen in England berichtet hatten.

Montag, 24. April

12 Johannes kam gegen 13 Uhr zu mir in die Hotellobby. Wir schlenderten am Inn entlang und er führte mich an das Flussufer hinunter, wo viele Nazi-Anhänger entlang der Promenade spazierten und ihren Wahlsieg bei dem warmen Frühlingswetter genossen. „Eine totale Katastrophe“, wiederholte Johannes immer wieder, wie jemand unter Schock, der nur einen Standardausdruck wiedergeben kann.

Wir standen neben dem rauschenden Inn, der heute eine milchige Smaragdfarbe hatte. Ich erfuhr das Ergebnis, als ich beim Frühstück die Schlagzeilen überflogen hatte, aber ich schwieg. Johannes wühlte in seiner Jackentasche und zog einen Zeitungsausschnitt heraus und entfaltete die Titelseite der Nachrichten. „Die Wähler haben diesen Mann, für dessen monströse Willenskraft ein neues Deutschland steht, ein freudiges Geburtstagsgeschenk gemacht“; der so genannte Kampf des deutschen Volkes wird mit der „glorreichen Geschichte Tirols“ gleichgesetzt; „Die Misswirtschaft, die die Bevölkerung zu Stärkemehl verdammt hat, muss ein Ende haben!“ So hatten die Nachrichten über den Wahlsieg der Nazis berichtet.

Johannes faltete den Zeitungsausschnitt wieder zusammen und steckte ihn wieder in seine Tasche. „Diese Leute“, sagte er, „sie werden nicht aufhören, bis sie ihren Willen durchgesetzt haben. Hitler ist eine zerstörerische Persönlichkeit und nachdem er weg ist, können wir darüber nachdenken, wie eine so gestörte und moralisch verwerfliche Person überhaupt gewählt werden konnte. Abgesehen davon ist es ganz klar, dass er eine Sprache spricht, die auch für die kleinen Leute vollkommen verständlich ist, die nach so vielen Jahren der Not und des Missbrauchs der alliierten Mächte für seine Botschaft empfänglich sind: Nur die Politiker geben vor, sie nicht zu verstehen und

sind sich hinsichtlich seiner wahren Absichten im Unklaren.“ Johannes nahm einen weiteren Zeitungsausschnitt heraus, ein Gedicht, das in den Samstagsnachrichten erschienen war:

(Im Sturm.  
Wenn der Sturmwind weht  
Und seine Flügel die Töne pfeifen  
Hörst du nicht?  
Baum springen,  
Wer bricht es?  
Mächtig im Ringen, höre ich ihn singen:  
Kämpfe, damit du stehen kannst!  
Du willst uns vernichten?  
Du wirst nicht erfolgreich sein  
Man hört, wie sie lauter werden  
Die treibenden Säfte?  
Hast du die Kraft dazu,  
brichst du uns nicht?  
Und im Kampf der negativen Mächte wollen wir endlich siegen!)

13

In the storm.  
When the storm wind blows  
And its wings whistle the sounds  
Don't you hear it?  
Tree jumping,  
Who breaks it  
Mighty in the wrestling, I hear him sing:  
Fight, that you may stand!  
You want to smash us?

You shall not succeed

You hear them swell

The driving juices?

Do you have the strength,

do you not break us?

<sup>14</sup> And in the battle of Adverse Powers Let us finally conquer!

Johannes erzählte mir, dass ihm dieses Gedicht noch mehr Angst machte als die Wahlergebnisse. Für ihn bedeutete es, dass der parteipolitische Groll und der Rachedurst, der die Gesellschaft ereilt hatte, vollständig in die Sphäre der Symbole gesickert waren.

Dienstag, 25. April

Als wir gestern Abend durch die Stadt liefen (ich war zu müde gewesen, nachdem ich ins Hotel zurückgekehrt war, um zu schreiben), waren die Straßen voll von Menschen, sowohl von Nazi-Parteien als auch von der Heimwehr; das Wetter war kühl und völlig ruhig. Es war unmöglich, die Grundhaltung der Menge zu spüren, aber ich spürte ein allgegenwärtiges Gefühl der Erwartung. Scherzte diese Ansammlung von Leuten untereinander, oder verhöhnte sie die tatenlose, sich nervös in Gruppen scharende Polizei? Was hielten sie von den braun gekleideten Männern, die „Hängt’s die Juden, stellt’s die Schwarz an die Wand!“ singen? (Ich habe Johannes nach diesem Satz gefragt, als ich ihn heute Nachmittag traf. Er sagte, es sei ein Hinweis auf die Familie Schwarz, die das große Kaufhaus in der Maria-Theresien-Straße besitzt.... Als Zeichen der Solidarität werde ich morgen dorthin gehen und etwas Teures kaufen).

Das Wetter blieb bei circa fünfzehn Grad, windstill und bedeckt wie gestern. Ich habe angefangen, in der fadenscheinigen Sprache der Wetterberichte eine

verborgene Bedeutung zu erahnen, wie einst das Orakel in Delphi, das im Rascheln der Blätter die Zukunft vorhergesagt hat, oder wie jene Frauen, die ihren Lebensunterhalt mit dem Lesen von Teeblättern in schmutzigen Schlafräumen verdienen.

Mittwoch, 26. April

15

Mein Husten ist zurückgekehrt und das Wetter heute war bewölkt und regnerisch, passend zu meiner etwas mürrischen Stimmung. Wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich nur eine dichte graue Decke.

Im Bett liegend, nachdem ich eine Kanne Tee aufs Zimmer bestellt hatte, anstatt im Esszimmer zu frühstücken, dachte ich wieder an Mutter, die als junges Mädchen mit ihren Eltern in Igls Urlaub gemacht hatte, wo sie eine Ferienwohnung im Haus Karwendel angemietet hatten. Das Fotoalbum mit seinem dicken Ledereinband, das an diese Sommerfrische-Aufenthalte erinnert, war eines der wenigen Dinge, die wir auf der Flucht nach England mitbrachten. Vater hielt es für ein sinnloses Andenken. Wie ich es als Kind liebte, durch seine schwarzen, bröckelnden, nach Staub riechenden Seiten zu blättern. Mutter und ihren älteren Bruder Karl als Kinder zu sehen, vor einer rustikalen Holzhütte stehend, oder sitzend, zusammen mit ihrer Gouvernante und einem jungen Mädchen, dessen Identität ich nie herausfinden konnte. Oder in einem Ruderboot auf dem Achensee – das Wasser war so klar, dass ich die Kieselsteine erkennen konnte, die das Seebett verunreinigten – oder auf einem Feld stehend und auf eines der allgegenwärtigen Zeugnisse der katholischen Frömmigkeit starrend, ein auf einem Holzpfosten angebrachtes Kruzifix, das in ein rautenförmiges Gehäuse, wie ein Sarg, gesetzt war. Mutter war immer mit einer weißen Bluse, einer Schürze und einem handgenähten Rock bekleidet, in einer Weise, wie sie von den Einheimischen seit

16 Generationen nicht mehr getragen wurde, mit einer Feder in ihrem Strohhut, während Karl Hosen und Wollsocken trug, die am Knie umgeschlagen waren. Großvater muss ein ziemlicher Enthusiast gewesen sein, dass er die schwere Holzkamera und die Glasplatten auf den Familienausflügen mitschleppte, die er so gewissenhaft dokumentiert hatte. Oder vielleicht hatten sie den Dorffotografen beauftragt, der zweifellos einen Esel gehabt hätte um seine Ausrüstung den Berg hinauf zu tragen, sie für den Tag zu begleiten.

Zugausflüge zu den nahegelegenen Seen oder Bergdörfern; nachmittags im Salon des Hotels Maria Theresien; Talüberquerungen zur Weiherburg zum Nachmittagstee – Mutter in einem weißen Krinolinkleid mit hohem Kragen und einer Satinrose unter jeder Schulter. Die Kutscher, sagte sie, würden im Hof herumlungern, rauchen und ihre gelben Zähne zeigen. Sie waren froh, einfach als „die Russen“ betrachtet zu werden und nicht, wie in St. Petersburg, als anrühige bürgerliche Juden. Als ich die Seiten dieses Albums durchblätterte, hatte ich das Gefühl, dass sich etwas unwiderrufflich geändert hatte. Eine Zeit, die nie wieder auftauchen würde ... zumindest nicht für unsere Familie. Das Leben der Emigranten besteht aus solchen vergangenen, privilegierten Momenten.

Die Vergangenheit kehrt erst dann zurück, wenn die Gegenwart wie ein Fluss in der Flut vorwärts rast und man gleich auf mit den Stöcken im Strom schwimmt. Für die Vergangenheit ist die Gegenwart an solchen Wendepunkten tausendmal realer, als wenn sie in den Hintergrund getreten wäre, weil die Dinge gut laufen. In Zeiten der Not, wenn mich ein weiterer Hustenanfall an mein Bett kettete und ich mich nicht mehr erinnern konnte, wie es war, frei atmen zu können, die Tür hinter mir zu schließen und auf der Straße eine triviale, aber notwendige Besorgung zu erledigen – dann fühle ich die Vergangenheit in einem Teich aufsteigen, dessen Tiefe unergründlich

ist, wie die schottischen Seen, die wir in diesem ersten Sommer nach dem Umzug nach London besucht haben. Wie ich zu Margaret zu sagen pflegte, wenn sie mich an meinem Krankenbett besuchte, zweifellos in einem Anfall von Selbstmitleid: „Was ist da wirklich dran? Soll ich jemals wieder ein echtes Leben führen?“ Margaret versuchte immer mich zu trösten, aber meine Gedanken wandten sich bereits dem Klirren und Schreien unserer letzten Wochen in St. Petersburg zu, als alles auf den Kopf gestellt wurde.

17

Donnerstag, 27. April

Heute beim Frühstück habe ich aus den Nachrichten übersetzt (ich habe inzwischen ein deutsch-englisches Wörterbuch gekauft): „Mittwochmorgen war über dem Rhein noch eine Westfront und ist nach Österreich vorgedrungen. Mittags überquerte sie die Isar. Östlich der Front war das Wetter heiter, im Westen bewölkt und regnerisch.“ Vor zwei Tagen dachte ich an Wetterberichte als eine Form der Weissagung; heute entdeckte ich das Wetter als feindliche Horde, die am besten mit Mänteln und Galoschen bekämpft wird.

Freitag, 28. April

Zahlreiche Träume mit seltsamen Stimmen und Schreien. Beim Frühstück, eine Fortsetzung des gestrigen kriegesischen Wetterthemas: „Starker Druckabfall über Mitteleuropa bedroht schönes Wetter vor der Grenze.“

Am Nachmittag brachte mich Johannes in ein Gebiet südlich der Stadt, wo die Wohnungen grasbewachsenen Feldern, Birnen- und Apfelplantagen und langen rechteckigen Gebäuden weichen – ein halb verputztes Bauernhaus, halb verkleidet mit braunen Holzbrettern (ein massiver Backsteinkamin in der Mitte, um Tier und Mensch warm zu halten). Geruch von Heu und Mist.

18 Ich erzählte ihm von den Sommern meiner Mutter in Innsbruck und dass ich vielleicht unbewusst hierher kam, um ihren Spuren zu folgen, um eine Verbindung zu dieser Vergangenheit herzustellen, die so weit weg erscheint. Ungebeten begann Johannes von sich selbst zu erzählen, was mir in Anbetracht der kurzen Zeit, in der wir uns kannten, ungewöhnlich erschien. Er ist 28 Jahre alt, unverheiratet, lebt zu Hause und versucht, etwas zum Haushalt beizutragen, wenn er kann. Er hat einen älteren Bruder, der im Krieg kämpfte und 1923 in die USA emigrierte. Er selbst zögert, seine Eltern zu verlassen. Sein Vater arbeitete für die Bahn, wurde aber nach einer Beinverletzung bei einem Unfall in Rente geschickt; seine Mutter arbeitet beim Bauer Schwarz als Schneiderin. Er bezog sich auf ein lokales Sprichwort: „Nur die Müden bleiben in Tirol.“

Johannes war gut genug in der Schule, um ein Stipendium an der Universität zu erhalten, beendete das Studium aber nach einem Jahr. Er wäre ein Kommunist, sagt er, er hätte aber nicht genügend Vertrauen in die Menschheit, um sich an eine politische Ideologie zu halten. Als Atheist geht er immer noch jeden Sonntag in die Kirche, um nicht im Mittelpunkt des Nachbarschaftsgeschwätzes zu stehen, was sein unverheirateter Zustand aber nicht begünstigte. Im Vorjahr lebte er sechs Monate lang in einem Arbeitslager des freiwilligen Arbeitsdienstes und erhielt ein kleines Gehalt für das Graben von Gräben und das Fällen von Bäumen für eine Skipiste. Er sei ausreichend ausgebildet, um einen Job als Regierungsangestellter zu bekommen, sagt er, aber die Vorstellung eines Büroalltags bereite ihm Magenschmerzen ... die Tatsache, dass die Staatsbürokratie derzeit von Nazi-Parteimitgliedern und faschistischen Sympathisanten überfüllt ist, trage zu seiner Abneigung bei. Er gibt zu, dass seine Aussichten nicht gut sind.

Später gingen wir durch die Altstadt und Johannes führte mich ins Café

Munding zu Kaffee und Kuchen. Das Café ist modisch mit roten Lederkabinen und einem Wandbild im modernistischen Stil. Johannes entschuldigte sich kurz, um die Toilette zu benutzen. Ich blickte auf die anderen Gäste, die dort den Nachmittag verbrachten. An einem Ecktisch bemerkte ich eine junge Frau, die ein Buch las. Ich hatte sie ziemlich oft in der Stadt gesehen, einen Bratschenkoffer tragend oder, wie ich annahm zum Musikunterricht gehend. Sie ist etwa 23 Jahre alt, mit schwarzem Haar, das zu einem kurzen Bob geschnitten ist. Sie hat ein hübsches, rundes Gesicht mit großen braunen Augen. Wenn ich einen plausiblen Vorwand finden könnte, würde ich sie gerne kennenlernen.

19

Es gab andere im Café, die vertraut aussahen: der ältere Mann mit rotem Gesicht, ordentlich gekämmten weißen Haaren, Augen, blau wie ein eiskalter Gebirgsbach und mit geplatzten Adern in den Wangen; der verstümmelte Veteran des Ersten Weltkriegs mit dem dicken roten Schnurrbart der Art, die längst aus der Mode gekommen ist; die Studenten mit spitzen weißen Mützen und selbstgefälligen Ausdrücken; ungestüme SA-Männer in ihren braunen Uniformen, die durch einen Überfluss an schwerem Essen verblödeten. Für einen Moment möchte ich die Welt durch ihre Augen sehen, eine Andeutung ihres Seins sammeln, überprüfen, ob die Emotionen, die ich um mich herum spüre – eine Art Balanceakt auf der Messerkante der unstillbaren Gewalt – real sind und nicht nur meine Paranoia. Die Stadt ist, glaube ich, von Lust und Wut durchdrungen. Aber vielleicht ist es nur der kumulative Effekt der beständigen Enttäuschung. Die meisten Menschen sind nicht vernünftig genug, um die Dinge logisch zu analysieren. Laufen die Dinge nicht gut, ist jemand schuld. Die Gesichter der Arbeiter auf den Straßen, die Geschäftsleute mit ihren Aktentaschen, die ungeduldige, eilige Schritte machen, verzerrt durch mangelnde Achtung oder unvorstellbaren Hass – ich weiß nicht, was schlimmer ist. Und dann verschiebt sich der Eindruck im Handumdrehen

wie bei einer Doppelbelichtung. Die Gesichter der Menschen werden teilnahmslos, stumpfsinnig, monumental gleichgültig. Vielleicht ist dies die elementarste Form der romantischen Faszination, die im Schaffen des Schriftstellers als Neugierde auf die Wahrheit des anderen überdauert. Wie gerne wäre ich mir meines Talents sicher, um dieses Thema außerhalb dieses Tagebuchs zu riskieren.

Und dann, als ich dasaß, kamen andere Gesichter aus meinen dunkelsten Erinnerungen hervor, fragmentierte Szenen aus den letzten Tagen in St. Petersburg: Männer rannten auf die Straße... der Lärm des Kanonenfeuers... Vater packte eilig ein paar Dinge ein, Mutter schloss sich für gefühlte Stunden im Badezimmer ein. Die Diener waren verschwunden. In die Kutsche hinein, dann aus dem Hoftor und auf die Straße, die Pferde mit zurückgelegten Ohren... Vater, der nicht daran gewöhnt war zu fahren, hatte einige Schwierigkeiten, sie zu kontrollieren. Die Tage in schmutzigen Zügen, dann ein Ostseedampfer... und dann ein neues Leben in einem Land, dessen Leute in einer seltsamen melodischen Sprache sprachen. Vater hatte vorausgedacht und eine bestimmte Menge an Goldbarren gesammelt und einen Teil seines Kapitals nach Übersee transferiert. Mutter, erfuhr ich viel später, hatte den größten Teil ihres Schmucks in die Futter von zwei grauen Secondhand-Mänteln eingenäht, die speziell für diesen Zweck gekauft wurden. Ich erfuhr, dass einige ihrer weniger wertvollen Gegenstände sich als nützlich erwiesen hatten, um die Grenzbeamten zu bestechen.

Samstag, 29. April

Ich wachte auf, die Wolken hingen tief und es war neblig. Als ich nach dem Frühstück nach draußen ging, erkannte ich, dass die Bäume am Berg in der Nacht mit Schnee bedeckt worden waren. Johannes hatte heute einen Termin

und ich beschloss es mir mit einem Buch gemütlich zu machen - Heinrich Heines *Bummel durch Tirol* - dessen Übersetzung ich in einer Buchhandlung für Touristen gefunden habe. Als ich durch die Straßen ging, fühlte ich mich mehr auf die Rhythmen und die Lebensweise dieser eigentümlichen Stadt eingestimmt. Diese Unvertrautheit wurde gegen etwas anderes ausgetauscht, das ich noch nicht in Worte fassen kann. Auf den Einkaufsstraßen passiert man zwangsläufig eine Reihe von Geschäften: das Schuhgeschäft, den Uhrmacher, den Friseur, die Bäckerei, das Hotel... wesentliche Bestandteile des Lebens in Innsbruck: Schuhe zum Spaziergehen; eine Uhr, um zu wissen wie spät es ist und für einen richtigen Bezug zur Vergangenheit; ein Friseur, um den Schein zu wahren, eine Bäckerei für Kaffee und Kuchen am Nachmittag und ein Hotel für die Touristen, die derzeit die lokale Wirtschaft über Wasser halten - Innsbruck ist, wie Johannes betont hat, eine Stadt, die sich auf ihre vorübergehende Bevölkerung verlässt, sie aber auch gleichermaßen verärgert.

21

Nach dem Mittagessen schlenderte ich entlang des Inns zum Löwenhaus durch den allgegenwärtigen Nebel, der die Berge völlig verdeckte. Sogar das Mittelgebirge war von einem grauen Schleier verhüllt, wie auf einem der chinesischen Pinsel- und Tuschemalereien, die ich letztes Jahr im Victoria und Albert Museum gesehen hatte. Und später in meinem Hotelzimmer las ich folgenden Satz aus einer englischsprachigen Broschüre über das Volkskunstmuseum: „Jahrhunderte scheinen vorbei zu rauschen und eine Maske vor dem Gesicht unserer Zeit abzureißen, sodass sie mit staunenden Augen auf die Volkskunst, die Kunst unserer Väter, blickt. Alles Persönliche fällt weg. Das anämische Prinzip von „l'art pour l'art“ ist nicht vorhanden, da es nur die Exklusiven und Arroganten anspricht. Hier finden wir wahre Nüchternheit, angeboren und sehr alt, hervorgerufen durch die Zielstrebigkeit, durch die Wahrheit des Instinkts und des Gefühls, die ihren Teil zu allen künstlerischen Werken beitragen die noch von einer Seele gesegnet werden.“

Ich kann praktisch das kreischende Gelächter hören, die solche Ideen von Josephine und Amelia am Slade College hervorrufen würden, Akolythen von allem was modern und aktuell ist.

Montag, 1. Mai

22

Der erste Mai war ruhig, da die meisten Innsbrucker Nazis in München waren, um zu feiern, wie Johannes mir sagte, als wir uns an diesem Abend trafen. Dennoch tummelten sich Polizisten an jeder Straßenecke. Im Laufe des Tages stoppte die Polizei einige Demonstranten am Landhaus und an der Triumphpforte mit Gummiknüppeln, da alle Demonstrationen verboten waren. Es war ein warmer Tag, völlig ruhig, aber sehr bewölkt. Johannes erzählte, wie er sich einer Gruppe junger Sozialisten angeschlossen hatte, die vor dem Gefängnis demonstrierten und sich dann davonstehlen konnten bevor die Polizei kam. Lachend erzählte er, wie Mitglieder des Sozialdemokratischen Tourismusverbandes „Naturfreunde“ am Vorabend die Nordkette hinaufgewandert waren, um drei große Pfeile auf den Feldern oberhalb der Höttinger Alm anzuzünden, jedoch fing der angrenzende Wald an zu brennen und sie konnten ihn nicht löschen. Ich selbst hatte nichts bemerkt, wahrscheinlich wegen der tief hängenden Wolken.

Dienstag, 2. Mai

Obwohl es bewölkt und grau bleibt, wurde es wärmer in den letzten Tagen, sodass es im Freien nun recht angenehm ist. Ich bin heute Nachmittag alleine am Inn entlang spazieren gegangen, um dann im Löwenhaus Tee zu trinken. An der Brücke Blasius-Hueberstraße hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Ich fand einen freien Platz am Geländer und blickte hinüber. Männer am Ufer hielten Seile die um die Taille von zwei Feuerwehrmännern

in Watstiefeln gebunden waren und die mit langen, mit Haken versehenen Stangen den Körper eines Mannes herausfischten. Sie schafften es schließlich, ihn am Kragen zu packen und schleppten ihn zum Ufer. Als sie ihn umdrehten, konnte man sehen, dass es ein älterer Mann war, sein Mund hing offen wie der eines toten Fisches. Die Menschen um mich schrien auf, als ob ein Kind oder ein Hund verletzt worden sei.

23

Als ich Johannes später davon erzählte, zuckte er mit den Schultern und sagte nur, dass Selbstmorde zu einem festen Bestandteil des täglichen Lebens geworden sind. Mit der Lebensmittelrationierung waren die Jahre des Ersten Weltkriegs in Tirol hart genug und verschlimmerten sich sogar nach Ende des Krieges. Die einzige Möglichkeit, die Versorgung zu sichern, war der Rucksackverkehr, Schmuggler, die kleine Mengen an Lebensmitteln in die Stadt brachten. Seine eigene Familie entkam der Hungersnot nur dank einiger Verwandter seines Vaters, die auf dem Land geblieben waren und das Wenige, was sie hatten, teilten, bis sich die Situation stabilisierte. Obwohl er noch ein Junge war, war er alt genug, um sich an den Anblick eines toten, mit Furunkel bedeckten Pferdes zu erinnern, das auf der Straße, wo es gefallen war, geschlachtet wurde. In der Zwischenzeit hatte sich keine Verbesserung gezeigt. Für viele Menschen ohne Mittel – die Arbeitslosen, die kleinen Händler und Handwerker, die Inhaber kleiner Unternehmen, die langsam in Konkurs gehen, die älteren Rentner, die von einer durch die Inflation stark reduzierten Pension leben – war es die einzige Lösung Gift einzunehmen, sich in ihren Zimmern aufzuhängen oder, nach Zeitungsberichten zu urteilen, sich von der nächsten Brücke in den Inn zu werfen.

Johannes sagte mir, dass die Zeitung täglich mindestens von einem Selbstmord berichtete, meist aus wirtschaftlicher Verzweiflung. Und doch, so fuhr er fort, hatte die Volkspartei im April ein Treffen, bei dem ihr Leiter, Dr. Peer, der Versammlung sagte, dass sie in der großartigsten Stadt Europas leben. Dies

blieb, so sagte er, eine weit verbreitete Meinung.

24 Oder vielleicht, so spekulierte Johannes, nehmen sich so viele Menschen das Leben wegen der Windböen, für die das Inntal berühmt ist. Es ist der Föhn, eine Art warmer, trockener Wind - ein „Regenschattenwind“, der von feuchten Winden aus dem Mittelmeerraum ausgeht, die ihre Feuchtigkeit auf der Windseite der Alpen Hänge fallen lassen und im Windschatten der Gebirgszüge wärmer werden. Bei ihrer Ankunft steigen die Temperaturen innerhalb weniger Minuten an. Föhn, so wird im Volksmund behauptet, verursachen „Kreislaufprobleme“ und Kopfschmerzen. An windigen Tagen sind Stimmungsschwankungen und Familienstreitigkeiten oder Faustkämpfe zwischen Fremden keine Seltenheit. Den Anekdoten zufolge sind Selbstmorde und Scheidungsanträge häufiger, wenn der Föhn weht. Ein Schulfreund von Johannes, der Meteorologie studierte, erklärte ihm einmal, dass diese vermeintlichen negativen Auswirkungen auf Veränderungen im elektrischen Feld, im Ionenzustand der Atmosphäre oder auf die niedrige Luftfeuchtigkeit des Föhnwindes zurückzuführen sind.

Donnerstag, 4. Mai

Seit den Wahlen habe ich eine fast unmerkliche Verlangsamung des Alltags bemerkt, als ob sich die Innsbrucker für eine noch unbekannte Katastrophe vorbereiten würden. Bin ich der einzige Gast, der dies bemerkt hat? Touristen spazieren weiterhin durch die Altstadt. Sie kaufen geschnitzte Holzkreuze, Schokolade, Silberschmuck, Schnaps, dann taumeln sie vor dem Abendessen in ihr Hotelzimmer für ein Nickerchen, kaufen Trachtenmode-Lodenmäntel, Lederhosen mit ausgefallenen Nähten, Filzhüte mit Federn oder Wildschweinborsten, Dirndl, die das Dekolleté einer Frau auf Kinnhöhe bringen – und so ausgestattet wandern sie von Biergarten zu Café und wieder zum Biergarten. Dazwischen stehen sie Modell für Straßenkünstler, die Kitteln

und Barette wie Pariser Maler aus den 1880er Jahren tragen.

Ich aß im Speisesaal des Hotels zu Abend. Gegen 21 Uhr wurde ich unruhig und spazierte ziellos durch die Stadt. Hie und da dreier oder vierer Gruppen betrunkenen Männer, die wankend kriegerische patriotische Lieder krächzten. Als ich die Erlerstraße hinunterging, näherte sich eine Gruppe von SA-Männern vier Arbeitern in schweren Stiefeln. „Heil Hitler“, rief einer mit braunem Hemd gekleidet. Einer der Arbeiter antwortete etwas und plötzlich kam es zum Handgemenge. Ein Arbeiter landete einen kräftigen Schlag auf die Nase des SA-Mannes. Wie von einem Wasserhahn, floss das Blut an der Vorderseite seiner Uniform herunter. Ich überquerte die Straße auf die andere Seite und nahm die nächste Abzweigung, Schreie und wütende Rufe hallten hinter mir. Da war eine Bar mit einem blauen Neonschild. Im Inneren, Holzverkleidung, rustikale Holzstühle und -bänke, Ölmalereien mit alpinen Landschaften und in der Ecke ein Kalender mit der Illustration einer blonden Frau, die einen Bierkrug in die Höhe hält. Im Lampenlicht hingen Wolken aus Zigarettenrauch. Der Raum war voll mit Männern, die über ihre Gläser gebeugt waren und in tiefen Tönen sprachen. Als ich eintrat sahen sie kurz auf und kehrten dann zu ihren Gesprächen zurück. Ich setzte mich an einen leeren Tisch in der Ecke und bestellte einen Drink beim Barmann. Wie anders es ist, dachte ich, etwas persönlich zu erleben, anstatt es aus zweiter Hand zu erfahren. Auf dem Tisch neben mir lag ein auf hellgelbem Papier gedrucktes Faltblatt, das für ein Nazi-Ereignis warb, mit einem tölpelhaften Hakenkreuz in der linken oberen Ecke. Ich lehnte mich hinüber, stopfte heimlich den Flyer in meine Handtasche und fühlte mich sofort schmutzig, als hätte ich etwas undenkbar Schlimmes getan, wie wenn ich als Kind Daniel ärgerte und die Gouvernante mich dafür bestrafte. Die Bar hatte nun eine unheimliche Atmosphäre angenommen. Einen Augenblick später bezahlte ich und ließ mein halbfertiges Getränk auf dem Tisch stehen.

Freitag, 5. Mai

26 Ich bin heute aufgewacht mit einem nicht greifbaren beklemmenden Gefühl, das, während ich dies hier kurz nach ein Uhr mittags schreibe, mich noch nicht verlassen hat. Als Johannes am Morgen kam, schickte ich ihn weg und rührte mich den ganzen Nachmittag nicht aus meinem Zimmer. Am Abend, konnte ich mein Hotelzimmer nicht mehr ertragen und zog meine eleganteste Kleidung an und ging zum Café Schindler. Der Kellner setzte mich an einen Ecktisch im Hinterzimmer, wo ich einen guten Blick auf die Tanzpaare hatte, die über den Parkettboden in der Mitte des Raumes schwingten. Ein niedriges Holzgeländer trennte mich von den umliegenden Tischen. Das Repertoire der Jazzcombo bestand aus Songs, die derzeit auch in London beliebt sind: *Did you Ever See a Dream Walking, Shadow Waltz, The Last Round Up*. Ich bestellte ein Glas Champagner und eine Schachtel Zigaretten. Dann bestellte ich ein zweites Glas und versuchte, meine schlechte Laune loszuwerden. Das dunkelhaarige Mädchen, das ich regelmäßig auf der Straße sah auf ihrem Weg zum Musikunterricht, saß am anderen Ende des Raumes an einem Tisch mit einer anderen Frau und zwei Männern und führte ein angeregtes Gespräch. Einer der Männer muss etwas Witziges gesagt haben, da sie ihren Mund weit öffnete und vor Lachen kreischte. Dies zerstörte völlig den Eindruck den ich von ihr als sensible, einsame Seele hatte und mit der ich eine unausgesprochene Verbundenheit teilte.

Die Paare auf der Tanzfläche tanzten, dachte ich mir, mit zu viel Eifer, als wollten sie etwas in Schach halten. Als ich zusah, kam mir ein Satz in den Sinn, der sich in meinem Kopf immer wiederholte: „Das Zeitalter des Hot Jazz ist vorbei, ersetzt durch Marschlieder.“ Der Satz wurde zu einer Art Bildunterschrift für die Tänzer, die nun im Dunst des Zigarettenrauchs flachgedrückt erschienen – wie ein Foto, das man in einer billigen Illustrierten finden würde. Schließlich

bezahlte ich meine Rechnung und ging zurück zum Hotel, noch trostloser als zuvor. Auf den Straßen war es ruhig und meine Gedanken umzingelten mich in der Stille, jeder Schritt eine Anstrengung. Während dem Gehen verlor ich meine Orientierung, als wäre ich von der Erde losgekommen und nun in einer Art abstraktem Gaszustand schwebend. Ich schaffte es gerade noch zurück in mein Zimmer ohne zusammenzubrechen. Noch immer mit dem gleichen Gefühl. Was ist das? Ich fühle mich, als wäre ich von Geistern umgeben... nicht aus der Vergangenheit, sondern von Gespenstern, die noch ungeboren sind.

27

Sonntag, 7. Mai

Johannes tauchte gestern morgens früher auf als sonst und kündigte an, dass wir heute nach Igls fahren würden. Er ist natürlich ein schlechter Heuchler. Gestern hatten die Bundesbehörden ein einheitliches Verbot angekündigt, um die Macht der Nazis nach ihrem Wahlerfolg einzudämmen. Es war in allen Zeitungen und ein Gefühl der Aufregung auf den Straßen war spürbar geworden.

Ich ließ mich in ein Taxi setzen und fuhr südlich der Stadt. Johannes blickte nervös hinter uns aus dem Fenster, als hätte er Angst verfolgt zu werden. Am Stubaitalbahnnhof stiegen wir in einen Zug, der an Schloss Ambras vorbei durch den Wald fuhr und als wir uns dem Bahnhof in Igls näherten, entdeckte ich das Haus Karwendel, das über der kleinen Bahnhofsanlage thront. Wir gingen auf einer Straße neben der Bahnlinie die aus der Stadt führte und erreichten bald den Rand der Siedlung, auf offene Felder und das bewaldete Mittelgebirge. Das Wetter war schön, nur wenige Wolken bewegten sich im leichten Wind entlang der Nordkette. Wir schlenderten weiter, redeten nicht, sondern machten uns auf den Weg zu den abgelegenen Hügeln. Um

uns herum waren Familien mit Kindern und ältere Paare, die kleine Hunde spazieren führten. Johannes schien seine Aufruhr vergessen zu haben. Wir kamen zu einem kleinen See mit einigen Anlegestellen, ein paar Holzhütten und einem kleinen Café, wo Paare auf einer Holzveranda Bier tranken. Wir bestellten Weißwein und setzten uns hin. Johannes rauchte nachdenklich eine Zigarette. Die ganze Zeit dachte ich: Mutter schwamm in diesem See; Großvater hätte sich mit einer offenen Weste und kurzen Ärmeln am Ufer niedergelassen und eine Zigarre geraucht, Großmutter neben ihm in einem langen Rock mit Turnüre und einer Bluse, die bis zum Hals geknöpft war, einen Sonnenschirm in der Hand. Vielleicht wurde eines der Fotos aus dieser Zeit direkt dort aufgenommen, wo ich saß, vom Großvater selbst oder von einem der Fotografen, die ihren Unterhalt damit verdienten das Leben der Touristen, die sich an solchen Orten aufhielten, festzuhalten. Aber diese Zeit vor dem Krieg ist wie ein Kapitel in einem Buch, das man nie wieder öffnen wird. Sehr wahrscheinlich wird unsere heutige Zeit in einigen Jahren auf die gleiche Weise betrachtet werden, durch zukünftige Ereignisse in etwas Fremdes und Exotisches verwandelt. Schon während ich das schreibe, finde ich den Gedanken banal.

Wir gingen zurück nach Igls und aßen auf der Terrasse des Hotels Altwirt zu Mittag, umgeben von altersschwachen Damen, die Eis aus Gläsern in Form von Füllhörnern aßen. Dann gingen wir weiter in ein anderes Café, wo wir im Garten saßen, der Nachmittagsschatten sich ausbreitete und wir tranken Glas für Glas kalten Weißwein. Als wir am Bahnhof ankamen, stellten wir fest, dass der Abendbetrieb bereits eingestellt war. Glücklicherweise waren im Altwirt zwei Zimmer frei. Ich fiel ins Bett und schlief sofort ein.

Heute hat Johannes unseren kleinen Ausflug unter dem einen oder anderen Vorwand immer wieder verlängert. Als wir schließlich den Berg hinunter

zum Stubaitalbahnhof führen, war der Taxistand nicht besetzt. Zurück im Stadtzentrum sprachen alle, an denen wir vorbeigingen, mit uns über die Unruhen die Freitagabend begonnen hatten. Einige stimmten mit den Nazis überein, andere missbilligten die Geschehnisse. Sie gaben uns Ratschläge wie man die Polizeibarrikaden am besten umgehen konnte. Stattdessen gingen wir direkt zum Hauptbahnhof wo Heimwehrsoldaten mit Gewehren in der Hand einer wütenden Menge von Nazi-Parteimitgliedern in weißen Hemden gegenüberstanden, ein Papierkreuz auf dem linken Hemdsärmel ersetzte das jetzt verbotene Nazi-Armband. 29

Wir brauchten einige Zeit, um die Kontrollpunkte von Polizei und Heimwehr zu umgehen. Irgendwann traf Johannes auf einen Freund, der uns mitteilte, was wir verpasst hatten:

Nachdem die Behörden am Freitag Anweisungen über das einheitliche Verbot erhalten hatten, begannen am frühen Abend uniformierte Mitglieder der SA und SS, sich in der Maria-Theresien-Straße zu versammeln. Auch viele Mitglieder der Nazi-Partei waren in Zivil anwesend. Aber alles blieb gewaltlos.

Am Samstag kehrten die Mitglieder der Gruppe in die Maria-Theresien-Straße zurück. Die Demonstrationen dauerten von kurz nach Mittag bis weit in die Nacht. Die Straßen um das Landhaus und das Rathaus wurden gegen halb eins von Gendarmerie und Armee geräumt und es war eine Weile ruhig. Nach dem Abzug der Streitkräfte, begannen gegen zwei Uhr Demonstranten, sich an verschiedenen Orten entlang der Maria-Theresien-Straße oder auf den Seitenstraßen zu versammeln, um dann wieder von der Polizei mit Hilfe von Feuerwehren und Wasserschläuchen verjagt zu werden. Um halb sechs kam der Chef der Heimwehr, Dr. Richard Steidle, vor Ort an um einen Rundgang durch die tragbaren Barrikaden zu machen, die die Heimwehr auf der Maria-

30 Theresien-Straße errichtet hatte. Er wurde von den sich versammelten Nazis mit lautem Jubel begrüßt, die der Freund von Johannes auf mehrere tausend schätzte. Sie folgten ihm auf dem Weg zum Landhaus. Dann erschien die Polizei in Angriffswägen und löste die Demonstrantengruppen auf. In den Abendstunden versammelten sich die Nazis wieder entlang der Maria-Theresien-Straße, schrien immer wieder Sprüche gegen Dolfuss und lobten lautstark Hitler. Dann brachen sie, viele in Uniform, zum Bierwastl und zum Hotel Grauer Bär auf. Die Kolonne der Demonstranten wurde von Menschenmassen begleitet, die sich auf den Bürgersteigen drängten.

Am Sonntagmorgen versammelten sich die Nazis wieder in der Maria-Theresien-Straße, der Museumstraße und auf dem Bozner Platz. Diesmal waren mehr Polizisten vor Ort, die das Landhaus bewachten. Die Nazis, begannen die Straße hinauf und hinunter in Reihen zu marschieren. Später blockierten sie die gesamte Breite der Maria-Theresien-Straße, nachdem sie von der Menschenmenge angestachelt worden waren. Eine Abteilung der Elitendarmarie war kurz vor der Einfahrt unseres Zuges in den Stubaitalbahnhof im Landhaus angekommen. Sie standen hinter den Barrikaden in der Maria-Theresien-Straße; die Polizei verdrängte die Massen und machte den Weg frei für den Heimwehrmarsch. Während dieser Zeit schrien die Nazis: „Österreich erwache! „Dolfuss verrecke!“ „Heil Hitler!“ Die lokalen Bauern, erzählte Johannes' Freund, hatten die Demonstrationen mit vollster Gelassenheit beigewohnt.

Schließlich kamen wir beim Hotel Neue Post an, die Schreie der Menge waren in der Ferne noch zu hören. Johannes war erschöpft und verabschiedete sich schnell von mir. Ich nahm ein heißes Bad und bestellte eine Flasche Wein beim Zimmerservice. Die ganze Nacht über hörte ich vorbeiziehende Menschenmassen auf dem Weg zur und von der Maria-Theresien-Straße,

Gesang und Rufe in der Ferne, die gelegentlich von noch lauterem Geschrei unterbrochen wurde. Mehrmals liefen Gruppen von Männern am Hotel vorbei, deren Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster widerhallten und die von der Polizei mit Knüppeln verfolgt wurden.

Als ich im Bett lag und nicht schlafen konnte, dachte ich aus irgendeinem Grund an die vorbeiziehenden Wolken, die ich gestern an der Nordkette beobachtet hatte. Mir fiel auf, dass ich nie an ihren Ursprung oder ihr Ziel gedacht hatte, sondern sie nur als Tatsache wahrnahm. Aber woher kommt das Wetter? Und wohin führt es? Eine Masse von Wolken erscheint an einem Horizont, zieht über die Köpfe der Menschen vorbei und verschwindet in der Ferne. Ein Sturm über dem Mittelmeer erzeugt eine Masse kalter Luft, die nach Norden fegt, über regengepeitschte Berge geschoben wird, immer wärmer und trockener wird, während sie über den Talboden stürzt. Der Wind kann seinen Kurs ändern oder ganz auslaufen, oder von einem anderen Wettersystem getroffen werden, was zu einem neuen, heftigeren Sturm führen kann. Alles ist eine Kurve, in der wir nur gerade Linien wahrnehmen. Alles ist Orientierungslosigkeit, in der wir eine einfache Ursache und Wirkung wahrnehmen. Alles ist ein Prozess, in dem wir einzelne Ereignisse wahrnehmen. Alles ist von Unregelmäßigkeit und Unordnung gekennzeichnet, in der wir rückblickend versuchen, Ordnung und Kausalität, systemische Invarianz und zyklische Wiederholung durchzusetzen. Die Sonne geht auf und unter, die Jahreszeiten verlaufen mit spürbarer Regelmäßigkeit, aber von Jahr zu Jahr ist alles anders. Wir denken, wir wissen etwas über den Zustand der Welt, sogar über uns selbst, und doch wissen wir nichts. Oder zumindest nur sehr wenig.

31

Vielleicht besteht eine Ähnlichkeit zwischen unserer begrenzten Wahrnehmung von Wetterverhältnissen und dem Verlauf der Menschheitsgeschichte. Die Bankdirektoren vergeben schlechte Kredite, die Bank bricht zusammen, nimmt

die Unternehmen mit, die der Bankdirektor unterstützt hatte und löst eine Kettenreaktion aus. Verärgerte Arbeiter suchen nach erkenntnisbringenden Erklärungen: In einem Moment waren sie auf der Arbeit und im nächsten leben sie am Existenzminimum. Mancher Politiker macht sich die Situation zu nutzen und legt die allgemeine Unzufriedenheit in atavistische Vorurteile um. Es wäre beruhigend zu glauben, dass politische Unordnung eine isolierte Ursache hat, die dann angegangen und somit die Unordnung behoben werden könnte. Vielleicht kann man nicht genau sagen wo der Ursprung des politischen Chaos liegt und was die eigentliche Ursache war, genau so wie es schwierig zu deuten ist, wo das Wetter beginnt oder endet. Es entwickelt sich lediglich.

Montag, 8. Mai

In der Nacht beschloss ich abzureisen. Nach dem Frühstück kündigte ich meine Absicht dem mürrischen Rezeptionisten an, der mich bei meiner Ankunft empfangen hatte. Er beschwerte sich nicht, dass ich das Zimmer für einige Wochen länger gebucht hatte und half mir sogar mit dem Zugfahrplan. Es gab einen Mittagszug nach Mailand, in dem ich nun sitze und dies schreibe und hin und wieder aufblicke, um die vorbeiziehende alpine Landschaft auf dem Weg nach Bozen zu betrachten. Ich werde weiter nach Genua fahren und von dort mit dem Boot zurück nach England kehren.

Als Johannes ankam, war ich bereits mit meinem Gepäck vor dem Hotel. Ich konnte sehen, wie er die Situation mit seiner ruhigen, unerschütterlichen Art, die ich zu schätzen gelernt hatte, abschätzte. Ich sagte ihm, dass ich ihm den vereinbarten Gesamtbetrag zahlen würde. Ich vermute, dass er Mitleid nicht mag, aber er nahm mein Angebot schweigend an. In seiner Situation war eine Ablehnung ausgeschlossen. Er lieh sich einen Handkarren von dem

Hotel und nachdem wir meinen Koffer aufgeladen hatten, machten wir uns auf den Weg zum Bahnhof. Die Straßen, die mit Trümmern bedeckt waren, waren unheimlich still. Am Boznerplatz lag unerklärlicherweise ein umgestürzter Kinderwagen neben dem Rudolfsbrunnen. Wir gingen eine Zeit lang schweigend nebeneinander, die Stille zwischen uns entsprach der der Straßen. Schließlich sagte ich: „Johannes, du hast dein Bestes versucht, mir zu erklären, was hier vor sich geht, aber trotz deiner Bemühungen entgeht mir etwas und ich bin nun völlig verunsichert. Wenn du ein paar letzte Worte zu sagen hast...“ Ich zog mich zurück und fühlte mich, als würde ich ihn auf ungebührliche Weise anflehen.

33

Johannes begann zu sprechen, als hätte er darauf gewartet, dass ich eine solche Frage stelle, oder als gäbe es eine direktere Frage, von der ich nicht wusste, dass sie in meiner stockenden Overtüre steckte. Ich erinnere mich nicht an alles, was er gesagt hat, aber es war ungefähr so, und ich schreibe es so schnell wie möglich auf, bevor die Erinnerung verblasst:

„Es ist immer einfach sich selbst als Opfer der Umstände zu betrachten, begann er. Denke darüber nach, was passiert, wenn dies für eine ganze Gemeinschaft der Fall ist. Also, warum hat dieses Land die Feindseligkeit der Nazis wie gute, süße Milch geleckert? Ich werde versuchen, so gut ich kann zu antworten.“

In Tirol bedeutet Kulturprogramm für den Durchschnittsmenschen, mit den guten alten Zeiten in Kontakt zu kommen: Wir finden nichts heilsamer oder reizvoller, als den Sommer mit unseren Kühen und Ziegen auf dem Berg zu verbringen. Wir sind weit davon entfernt ehrgeizig zu sein, und um ehrlich zu sein, nicht besonders schlau in geschäftlichen Angelegenheiten. Deshalb bewundern wir den deutschen Fleiß und nehmen diesen den Deutschen aber auch gleichzeitig übel. Wir mögen die Juden mit ihren Geschäften und

Kaufhäusern nicht, aber jeder, der es sich leisten kann, kauft in jüdischen Geschäften ein. Wir mögen die französischen und britischen Touristen nicht und doch sind wir auf ihr Geld angewiesen.

34 Fast jeder hier weiß, wie es ist, mit einem leeren Magen ins Bett zu gehen. Das grundlegende Paradox des Tiroler Charakters liegt im Zusammenhang zwischen Angst, Abhängigkeit und Groll. Dies beeinflusst alles. Früher waren wir gegen das Imperium, aber krochen dem Imperium dennoch in den Arsch; jetzt sind wir gegen die Deutschen, aber kriechen ihnen abermals in den Arsch. Wir sind daran gewöhnt: Obwohl wir die Selbstversorgung als Kardinaltugend hochhalten, ist die Abhängigkeit in Wirklichkeit unsere zweite Natur.

Wir mögen alles Fremde nicht, das unserer besonderen Vorstellung von Güte und Heilsamkeit widerspricht und das nicht sofort als Teil einer besonders tirolerischen Lebensweise erkennbar ist. Wir haben diese Lektion unser ganzes Leben lang gelernt. Deshalb hassen wir die Juden genauso wie die Kommunisten. Umso besser wenn sie im gleichen Pack sind. Ja, die Sozis sind alle jüdische Ausländer... eine sehr tirolerische Einstellung. Als Junge während des Ersten Weltkriegs verstand ich natürlich wenig von dem, was geschah und noch weniger von der Kette an folgenden Katastrophen. Als ich älter wurde, wurden diese verständlicher. Unser rechtmäßiges Erbe war weggenommen worden und mit der Niederlage verloren wir unsere weltgeschichtliche Mission, d.h. die Zivilisation des Ostens – obwohl uns das hier in Tirol nicht einmal wirklich interessiert. Aber es ist ein ebenso gutes Programm wie jedes andere. Wir haben den Krieg verloren und jetzt müssen wir leiden und es ist unfair und wir missgönnen all das, was nach unserer Einschätzung nach unfair ist.

Was mich betrifft, so weiß ich nicht, was mit mir passieren wird. Ich kann die

Sturmwolken am Horizont sehen. Ich würde gerne versuchen, auszuwandern, vielleicht nach Amerika, bevor es zu spät ist. Ich habe immer versucht den Kopf unten zu halten, aber es wird bald eine Zeit kommen, fürchte ich, in der dies unmöglich sein wird. Wir rasen in einem schnellen Tempo auf eine Mauer zu. Wir sind Tiere. Es gibt keine Lösungen.

35

Wir waren am Bahnhof angekommen und Johannes hatte wieder einmal seinen teilnahmslosen Blick. Ich nahm meine Geldbörse aus meiner Handtasche und zählte sorgfältig die vereinbarte Summe aus und fügte dieser dann mehrere zehn Pfundscheine hinzu. Johannes nahm das Geld an sich und machte eine unbehagliche Bewegung mit dem Kopf, als würde er eine Verbeugung unterdrücken. Er nahm meinen Koffer vom Handwagen und winkte einen Gepäckträger herbei, der in der Nähe stand, nachdem wir uns verabschiedet hatten. Dann drehte er sich um und fing an den Weg zurück zu gehen, den wir gekommen waren, und schob den leeren Handkarren vor sich her. Ich warf einen letzten Blick auf die Berge, die grauen Granitplatten, deren Schneekappen zu schmelzen begannen, als es wärmer wurde. Für einen kurzen Moment kam mir ein lebhaftes Bild in den Sinn: diese Berge zerbröckeln, lösen sich lautlos auf und das Tal liegt in Trümmern von hartem Gestein begraben. Die Vision verging und ich folgte dem Gepäckträger, der sich bereits durch die gleichen Menschenmassen von arbeitslosen Männern, denen ich bei meiner Ankunft begegnet war, zu den Doppeltüren des Bahnhofs drängte.

Text: Michael Baers

